

Erfahrungsbericht Universidad Nacional de Colombia 2016-17

Als ich in Bogotá ankam, um an der Universidad Nacional (dort liebevoll „Nacho“ genannt) ein Semester zu studieren, wusste ich noch nicht, dass sich die geplanten 5 Monaten fast verdreifachen würden. Mein anfänglicher (leicht naiver) Plan, nichts mit anderen Austauschstudenten zu unternehmen und mich ohne ausländische Störfaktoren voll und ganz auf die neue Kultur einzulassen, scheiterte bereits einen Tag nach meiner Ankunft während der Einführungsphase für alle Neuankömmlinge aus der ganzen Welt (naja, zugegebenermaßen hauptsächlich Mexiko, Frankreich und Deutschland). Das war dann aber auch in Ordnung, schließlich machten wir ja alle das gleiche durch und besaßen alle den gleichen Drang, möglichst viel von Land und Leuten kennenzulernen, rumzureisen und gemeinsam auf Entdeckungstouren zu gehen.

In Berlin studiere ich hauptsächlich Geographie, doch in Kolumbien reizte es mich zunächst, mehr Richtung Anthropologie zu gehen, schließlich gibt es fast 100 verschiedene indigene Völker dort. Neben Ethnologie in Kolumbien und Angewandter Anthropologie belegte ich im ersten Semester trotzdem noch einen Geographiekurs (Feldforschung auf einer Karibikinsel, wer kann mir das verübeln?), auch wenn mir die Punkte davon nicht angerechnet werden würden. Die Nacho schreibt vor, dass Austauschstudenten mindestens 10 Wochenstunden belegen müssen; ein Kurs dauert meist 3 Stunden (und zwar ohne akademische Viertel, es war gar nicht so einfach, sich an so lange Unterrichtseinheiten zu gewöhnen) wobei drei Kurse dann meist nicht ausreichen. Ich hatte allerdings Glück, da durch die Feldforschung die Stundenzahl höher lag. Mehr als drei Kurse würden eh bedeuten - vorausgesetzt man nimmt das Studium ernst, was ich tat - dass man von morgens bis abends in der Uni hocken müsste, um mit dem Lesepensum und den Abgabeterminen klar zu kommen. An sich wäre das nicht so schlimm, weil der Unicampus herrlich ist; wie ein großer Park mit vielen Wiesen, Vögeln, Studierenden, die Musik oder Akrobatik machen, Essen verkaufen... mit anderen Worten es ist immer viel los und im grauen, von Autoabgasen verpesteten Chaos von Bogotá dient die Nacho als eine Oase der Erholung. Dennoch gehört es meiner Meinung nach zu einem Auslandssemester dazu, auch das Leben vor Ort kennenlernen und genießen zu können, den Versuch zu machen, die Gesellschaft und politischen Strömungen zu verstehen und einen anderen Blick auf die eigenen Lebensumstände zu bekommen. Und das funktioniert nicht, wenn man sich den ganzen Tag in der Bibliothek verkriecht. Also als Zwischenfazit: Drei Kurse waren absolut ausreichend und ließen genug Zeit, sich noch mit anderen Dingen zu beschäftigen. So begleitete ich z.B. während mehrerer Monate immer Donnerstag abends einen Freund, der mit einer größeren Gruppe Brot und Tee an Obdachlose verteilen ging; fing an Jiu Jitsu zu machen; machte einen Salsa-Kurs; nahm an Märschen für das Friedensabkommen teil; besuchte akademische Foren; etc. Und nahm natürlich jede Gelegenheit wahr, mich auf Reisen zu begeben und das Land zu entdecken.

Etwas Anderes, was ich entdeckte, war eine neue und andere Lust zu studieren. Dadurch, dass es in Deutschland so gut wie gratis ist, sich an der Uni einzuschreiben, wissen viele es gar nicht wertzuschätzen, was für ein Privileg sie/wir eigentlich genießen. Das wurde mir an der Nacho, die eine der wenigen öffentlichen Universitäten in Kolumbien ist, sehr bewusst; Die Studierenden waren alle stolz, dort sein zu können und hatten viel mehr Motivation, was sich auch in den Professor*innen widerspiegelte. Ich fühlte mich der Materie, meinen Mitstudierenden und Dozierenden viel mehr verbunden als in Berlin und ließ mich von der allgemeinen Stimmung anstecken, beweisen zu wollen, dass ich mir den Platz dort verdient hatte. Als sich das erste Semester dem Ende neigte, bekam ich eine kleine Krise; das soll es schon gewesen sein?! Ich hatte mich doch gerade erst eingelebt, solide Freundschaften gefunden, eventuell sogar einen Praktikumsplatz neben dem Studium in Aussicht. Zum Glück

war es relativ einfach die Studienzeit zu verlängern und so zögerte ich nicht lange und folgte meiner Intuition, dass ich mit Bogotá noch nicht abgeschlossen hatte.

Das zweite Semester gefiel mir noch besser als das erste. Die Exkursionen, die ich im Rahmen meiner gewählten Fächer machte, führten mich erneut in mir unbekannte Ecken und ich war nach wie vor motiviert, mein Bestes zu geben. Ich zog auch in eine neue WG, deren Lage es mir erlaubte trotz, oder gerade wegen, des schrecklichen Verkehrs überall mit dem Fahrrad hinzudüsen und so den Staus und dem Gedränge in den Bussen zu entkommen. Meine Mitbewohner waren meine Familie, wir lachten, weinten und feierten zusammen und statt fernzusehen versammelten wir uns allabendlich im Wohnzimmer, um uns von unserer Babykatze (RIP) unterhalten zu lassen. Der Großteil meiner Austauschfreunde aus dem ersten Semester war mittlerweile schon in die jeweiligen Heimatländer zurückgekehrt, doch das ließ mir die Zeit, mich mehr auf die kolumbianischen Freundschaften zu konzentrieren und diese zu vertiefen und mit ihnen gemeinsam Bogotá und umliegende Orte zu erkunden. Alles war super, doch dann... Ging auf einmal auch dieses zweite Semester vorüber! Und ich war immer noch nicht bereit, nach Deutschland zurück zu kehren, wo mein letztes Unisemester sowieso erst in vier Monaten angefangen hätte. Ein geplantes Praktikum hatte ich ja bereits erwähnt; das fand letztendlich nicht während des Semesters statt, doch durch meine Beharrlichkeit gelang es mir, dass ich es bei einer lokalen NGO (Censat Agua Viva) machen und so noch bis Ende März in Kolumbien bleiben konnte.

Nach 14 Monaten in Bogotá, zwei Semestern und dem Praktikum, währenddessen das Land einen historischen Friedensvertrag mit der Guerrillagruppe FARC-EP unterzeichnete, hatte auch ich im März 2017 endlich damit Frieden geschlossen, dass es zurück nach Deutschland ging und freute mich auch sehr darauf.